Nr. 30.

Besondere rassenkundliche Somatologie (I.)

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Brust-, Busen- und Beckenformen der verschiedenen Rassen, Genitalien und Gesäß, die gesundheitlichen und rassenhygienischen Gefahren der Ehen Verschiedenrassiger, die Arm- und Handformen, Finger und Fingernägel, die besonderen rassentypischen Bein- und Fußformen. 15 Abbildungen: Das menschliche Becken, Beckenformen, Gesäßformen, Handformen, Hand Voltaires und des Apollos vom Belvedere.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1914
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Phylogenetisch als auch morphologisch lassen sich die Brüste der Weiber der nichtasischen Rasse als tiefere Entwicklungsstufen erkennen. Denn das zu weite Abstehen der Brüste, deren getrenntes Vorspringen aus der Brust, die Richtung der Brustwarzen nach vorne (resp. nach abwärts), der gegen den Bauch hinzurückende Busenansatz sind alles Eigentümlichkeiten, die wir bei den Zitzen der Tiere scharf ausgeprägt finden. Dagegen ist bei dem asischen Weibe besonders die Richtung der Brustwarzen nach auswärts eine bereits sehr weitgehende Anpassung an den aufrechten Gang. Im allgemeinen ist der Busen der Weiber der nichtasischen Rassen schlaffer und altert daher früher, wie ja auch überhaupt die niederen Rassen früher reif werden (die Mädchen mit 10—12 Jahren, die Burschen mit 16—18 Jahren). Bei der heroischen Rasse ist das Gewebe der Brust an und für sich schon derber und verhindert daher das Abwärtssinken der Brüste. Allerdings gilt dies alles nur für die Zeit der Jugendblüte.

Für die Schönheit des **Rückens** sind hauptsächlich maßgebend: die Gestalt der Wirbelsäule, das Anliegen des Schulterblattes und die Gestalt des Brustkorbes. Das Schulterblatt und die Gestalt des Brustkorbes in ihrem Einfluß auf die Brust haben wir schon besprochen und es mag dies auch für den Rücken gelten. Von wesentlicherer Bedeutung für die Rückengestalt ist jedoch die Gestalt der Wirbelsäule in der Seitenansicht. In Abb. 43 stellt A das Schema der Wirbelsäule des Kindes, B das Schema der Wirbelsäule eines erwachsenen Menschen der höheren Rasse dar. Ein flüchtiger Blick belehrt, daß die Wirbelsäule des Kindes sich wesentlich von der des Erwachsenen unterscheidet. Bei aufrechter Gestalt schneidet das Lot die Wirbelsäule des Kindes nur an einem Punkt (f^1) des dritten Kreuzbeinwirbels. Vor das Lot fallen nur die Kreuzbeinwirbel bis g; dagegen liegen alle Hals-, Brust- und Lendenwirbel hinter dem Lot. Wenn wir im dritten Kreuzbeinwirbel bei der aufrechten Gestalt eines Erwachsenen das Lot errichten, wie Abb. 43 B zeigt, ergibt sich folgender Befund: Die Spitze des Steißbeines g fällt gerade ins Lot, das Kreuzbein biegt zuerst vor dem Lot in einem Bogen aus, schneidet in f das Lot und ladet dann bis e stark hinter dem Lot aus. Die Lenden- und unteren Brustwirbel liegen hinter dem Lot; in c schneidet die Wirbelsäule zum zweitenmal das Lot und die die oberen Brustwirbel liegen wieder vor dem Lot; in b wird das Lot zum drittenmal gekreuzt, sodaß die Halswirbel wieder hinter dem Lot zu liegen kommen. Es ist also kein Zweifel, daß Abb. 43 B eine differenziertere Gestalt der Wirbelsäule darstellt. Ebenso klar ist es, daß diese Gestaltung nichts anderes als eine vollkommenere *Anpassung an den aufrechten Gang* und *eine Abfederung des Schädels und des Gehirnes* bezweckt. Wenn wir nun die einzelnen Rassen auf die Gestalt ihrer Rückenlinie hin untersuchen, so werden wir finden, daß sich die Mongolen dem infantilen Typus der Abb. 43 A und 37 am meisten nähern, während Abb. 43 B den Typus der heroischen Rasse darstellt. Neger und Mittelländer nehmen

Mittelformen ein. Die plumpe Gestalt der Wirbelsäule und des Rückens bringt es mit sich, daß die Mongolen in der Seitenansicht bucklig erscheinen, daß ihnen ebenso wie vielfach den Negern und den Mittelländern das „hohle Kreuz" und die Taille fehlt, die Mann und Weib der heroischen Rasse auszeichnen. Am bedeutsamsten für das gesamte Seelenleben ist aber, daß der Gang der nichtasischen Rassen, besonders der Mongolen, dadurch hart und plump, gleichsam marionettenhaft wird. Es ist leicht einzusehen, daß die mehr gerade gerichtete und ungegliederte Wirbelsäule nach dem Typus der Abb. 43 A die durch den Gang hervorgerufene Erschütterung des Körpers und Kopfes nicht in dem Maße abdämpft und abfedert, wie die in ökonomischer Weise wellenförmig gebogene Wirbelsäule der höheren Rasse.

Die Wirbelsäule des Menschen besteht normalerweise aus 24 Wirbeln, davon sind 7 Halswirbel, 12 rippentragende Brustwirbel und 5 Lendenwirbel. Sowohl die Zahl der Wirbel als auch ihre Form ist nicht immer gleich. So ist z. B. eine größere Anzahl von Wirbeln nicht allzu selten anzutreffen und ist dann als Kennzeichen einer tieferen Entwicklungsstufe anzusehen. So bemerkt *Klaatsch* in seiner grundlegenden Untersuchung: „Die unterste Stufe in der bisher bekannt gewordenen Reihe von Variationen (an der Wirbelsäule) nimmt vorläufig das von *Rosenberg* beschriebene, im anatomischen Museum zu Leyden aufbewahrte Objekt ein, eine Wirbelsäule, von welcher im ganzen 15 Rippen vorhanden waren, nämlich außer der freien Rippe des 7. Halswirbels, 14 Brustrippen, worauf dann abwärts noch 5 freie Lendenwirbel folgen. Stellt dieses Vorkommen von 19 Lumbodorsalwirbeln (Brust- und Lendenwirbeln) einstweilen ein Unikum dar, so ist doch ein solches von 18 mit 13 rippentragenden Wirbeln nicht allzu selten. Unsere jetzige ‚Norm' bedeutet also lediglich eine Etappe auf dem Weg der Umgestaltung, welche zur Reduktion der Rippen auf 11 und bei weiterer Assimilierung von Lendenwirbeln ans Kreuzbein sich der ‚Norm' des Orangs nähern würde, bei dem nur 4 freie Lendenwirbel vorhanden sind."[1])

Indem *Klaatsch* die Wirbel von Australier-Skeletten mit den Wirbeln von Skeletten europäischer Individuen verglich, fand er, daß die australischen Wirbel in allen Dimensionen ganz beträchtlich hinter den europäischen zurückbleiben. Dieser Unterschied machte sich besonders bei den Lendenwirbeln in ganz auffälliger Weise geltend, wie denn auch das *Kreuzbein* der Australier relativ sehr schmal ist. Ähnliche Verhältnisse liegen bei den Negern reiner Rasse vor. Alle diese Eigentümlichkeiten der Wirbel weisen jedoch auf eine mindere Anpassung an den aufrechten Gang hin. Denn die Wirbelsäule ist das Hauptkonstruktionselement des aufrechten Rumpfes und wo dieses Element schwach oder unökonomisch konstruiert ist, hat man zweifelsohne einen Typus minderer Rasse vor sich. Die

¹) *Klaatsch*: „Über die Variationen am Skelette der jetzigen Menschheit in ihrer Bedeutung für die Probleme der Abstammung und Rassengliederung" l. c., S. 135.

kleineren Wirbel bedingen auch ein schwächer ausgebildetes Rückenmark. Es sei jedoch hier zum Schlusse ein für allemal bemerkt, daß wir bei allen unseren somatologischen Untersuchungen stets die Formen von annähernd reinrassigen und durchaus gesunden und normal entwickelten Individuen im Auge haben. Noch mehr als beim Kopf und dem Gesicht sind bei Mischlingen die somatologischen Eigentümlichkeiten der verschiedensten Rassen miteinander vermischt. Andererseits kommen selbst bei der hochstehenden Rasse krankhafte Verbildungen der Körperformen vor, die sowohl ererbt, als auch erworben sein können, die jedoch nicht den Gegenstand der vorliegenden rassenkundlichen Untersuchungen bilden können.

Becken, Schamteile und Gesäß.

„Die mächtige Entwicklung der Muskeln des Gesäßes und des Schenkels ist für die menschliche Gestalt ganz besonders charakteristisch, da sie diejenige der Säugetiere an Fülle und Rundung ersichtlich übertrifft. Man darf darin gewiß eine Anpassung an die Gewohnheit des aufrechten Ganges beim Menschen erblicken, indem derselbe sehr hohe Anforderungen an die Muskelkraft zur Erhaltung des Gleichgewichtes und zur Fortbewegung im Lauf und Sprung stellt."[1]) Wenn nämlich die Wirbelsäule das hauptsächlichste statische Konstruktionselement der aufrechten Körperhaltung darstellt, so stellt die Beckenform, die Bauch-, Gesäß- und Beinmuskulatur das hauptsächlichste dynamische Konstruktionselement der aufrechten Körperbewegungen dar. Es sind vor allem zwei Eigentümlichkeiten zu beachten, welche nicht allein für die ganze Becken-, Scham-, Lenden- und Gesäßgegend, sondern für die gesamte körperliche Erscheinung von maßgebender Bedeutung sind. 1. *Die Beckenneigung.* 2. *Die Form der Beckenknochen.*

Abb. 45 veranschaulicht das menschliche Becken in schematischer Zeichnung und in Seitenansicht. Man hat nun nach den trefflichen und grundlegenden Untersuchungen *Brücke's* zwei extreme Fälle festzustellen. Ist das Becken stark nach rückwärts geneigt, so daß die Linie a o b senkrecht zu stehen kommt, so liegt geringe Beckenneigung vor. Es sei zum besseren Verständnis bemerkt, das o die Stelle der Hüftgelenkspfanne anzeigt. Geringe Beckenneigung ist ein charakteristisches Merkmal der asischen Rasse. Neigt sich jedoch das Becken (um o als Drehungspunkt) soweit nach vorne, daß die Achse e o d senkrecht zu stehen kommt, so liegt große Beckenneigung, das Kennzeichen der niederen Rassen, vor. Diese anscheinend so geringfügige Beckenneigung ist jedoch für die in Frage kommenden Körperteile von wesentlicher Bedeutung, was schon von *Fritsch* mit richtigem Blick erkannt wurde, indem er bemerkte: „Das ganze Bild der Bauchmuskulatur wird wesentlich von der Neigung des ganzen

¹) *Fritsch-Harleß*, l. c., S. 89.

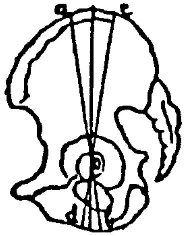


Abb. 45. Seitenansicht des menschl. Beckens (schematisch).

Beckens gegen die Horizontalebene beeinflußt, welche bei höheren Graden der Entwicklung ein stärkeres Hervortreten des Bauches verursachen muß. Dies Verhältnis würde bei Vergleichung der menschlichen Gestalt vom Standpunkt der Rassenanatomie eine ganz besondere Wichtigkeit beanspruchen." [1]) Es ist dies durchaus richtig, denn schon im Prinzipe bedeutet die starke Neigung des Beckens der niederen Rassen nach vorne eine geringere Anpassung an den aufrechten Gang und eine Erinnerung an den kindlichen und tierischen (quadrupeden) Zustand, während die geringere Beckenneigung der höheren Rasse den aufrechten Gang ökonomisch unterstützt nnd ästhetisch verschönt. Daher kommt es, daß der nackte Körper der Menschen niederer Rasse in der Seitenansicht im Becken gleichsam geknickt erscheint, während die Gestalt des heroischen Menschen das Bild harmonischer Schönheit und freier Bewegungskraft bietet. Im einzelnen ergeben sich dann weitere Verschiedenheiten.

Ist nämlich das Becken wenig geneigt, so treten die Hüftbeinkämme mehr zurück und streben gegen die Lenden mehr in die Höhe [2]), was einen ökonomischen und ästhetischen Ansatz der Brust- und Bauchmuskulatur ermöglicht. Bei der heroischen Rasse steht daher der Nabel gewöhnlich höher als bei den anderen Rassen, auch die antike Plastik bevorzugt bei Darstellung des schönen menschlichen Körpers eher den hoch- als den niederständigen Nabel. Die Stellung des Nabels wird also von der Neigung des Beckens wesentlich beeinflußt und zwar kommt er bei geneigtem Becken tiefer zu stehen [3]), was bei den niederen Rassen durchaus der Fall ist. Ferners wird bei starker Beckenneigung durch das Vorrücken und Herabsinken der Hüftbeinkämme [3]) der Bauch unschön nach vorne und hinabgedrängt. Die Folge davon sind die unschönen Hänge- und Spitzbäuche und die Schlaffheit und ungegliederte Formlosigkeit der Bauchmuskulatur. Die geringe Beckenneigung gestaltet jedoch bei der heroischen Rasse die ganze Bauchgegend wesentlich anders. Infolge des steiler stehenden Beckens und der weiter rückwärts aufsteigenden Wirbelsäule wird der Schwerpunkt des ganzen Rumpfes mehr nach rückwärts verlegt und die Bauchmuskulatur, die ohnehin durch die gleichfalls weiter rückwärts stehenden Hüftbeinkämme gespannt ist, in die Höhe gezogen und besonders durch die schöne, sogenannte „antike Beckenlinie" gegliedert. Diese Beckenlinie, wie sie an allen schönen Gestalten der Antike und an Männern der heroischen Rasse mehr oder weniger immer deutlich vorkommt, ist eine von den Hüften her gegen den Bauch vorknickende zur Schamfuge verlaufende markante Körperlinie (vergl. Abb. 46 A). Die

[1]) Fritsch-Harleß l. c., S. 89.
[2]) Vergl. dazu Abb. 45.
[3]) Vergl. Brücke, l. c., S. 82.



Abb. 46.
Beckenformen. A. Männliches Becken mit der antiken Beckenlinie, B. und C. Beckenformen des Weibes der höheren, D. des Weibes der niederen Rasse.

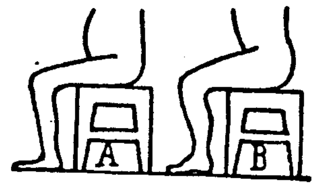


Abb. 47.
Gesäßformen: A. der niederen, B. der höheren Rasse.

Beckenlinie, wie sie der asischen Rasse zukommt, verschönt die am menschlichen Körper unschönste Partie und gliedert sie in plastischer Weise, indem sie den Bauch verkleinert und zugleich Kraft und Sicherheit zum Ausdruck bringt. Denn im Grunde genommen wird diese Linie durch die aufrechtere und gestrecktere Gestalt des ganzen Rumpf- und Kopfskelets der heroischen Rasse verursacht. Es ist richtig, daß diese Beckenlinie auch durch Körperübungen verstärkt und vervollkommnet werden kann. Indes hat Brücke durchaus recht, wenn er behauptet, daß sie hauptsächlich durch die geringe Beckenneigung bedingt wird. In geringerem Maße, aber als besonderes weibliches Schönheitsmerkmal tritt diese Linie auch bei den Weibern der heroischen Rasse auf, wie dies Abb. 46 B in schematischer und in etwas übertriebener Weise (zum Zwecke der Verdeutlichung) zur Anschauung bringt.

Diese Linie als Folge der geringeren Beckenneigung ist von wesentlichem Einfluß für die Gestaltung des Schamberges und der Lage der Geschlechtsteile. Bei der asischen Rasse ist die Schamgegend sowohl bei Männern als auch Weibern bei aufrechter Stellung von dem Bauche abgegrenzt und abgegliedert. Der Schamberg liegt bei den Weibern zwischen den Schenkeln deutlich und markant zutage. (Vergl. Abb. 46 B.) Die Geschlechtsteile setzen daher bei Mann und Weib höher und mehr vorne an. Anders bei den nichtasischen Rassen, der Schamberg liegt bereits zu tief zwischen den Schenkeln und ist von dem Bauch nur undeutlich abgesetzt. Die Geschlechtsteile sitzen tiefer und mehr rückwärts. Der Gesamteindruck dieser Beckenformen ist daher in der Vorderansicht durch die alles beherrschende ungegliederte Form des Bauches, besonders beim Weib, unschön charakterisiert.

Was nun die pudenda selbst anbelangt, so zeichnen sie sich bei allen niederen Rassen, Mittelländern, Mongolen und Negern durch enorme Größe aus. Fritsch bemerkt [1]) ganz richtig, daß z. B. die Süditaliener (durchwegs Mensch der mediterranen Rasse) unschöne und enorm große Genitalien haben. Es ist dies offenbar ein typisches tierisches Merkmal, das die Alten bereits instinktiv als solches erkannt haben, da sie ihre Helden-

[1]) Fritsch-Harleß, l. c., S. 92.

gestalten [illegible] partem pudendam [illegible] darstellen, [illegible]
[illegible] Diese Größenverhältnisse sind aber ganz natürlich in der stark nach rückwärts gedrängten Lage der Genitalien der Weiber der niederen Rassen begründet.

Wenn auch das Weib der asischen Rasse eine stärkere Beckenneigung aufweist als der Mann der asischen Rasse, so bleibt doch noch immer ein bedeutender Unterschied zwischen den Beckenformen des asischen und nichtasischen Weibes bestehen, der sich auch schon an den äußeren Körperformen bemerkbar macht. In der Vorderansicht wird nämlich der Bauch und der Schamberg bei dem asischen Weib von den Schenkeln durch zwei sich in einen rechten oder stumpfen Winkel treffenden Furchen getrennt, während sich diese Furchen bei dem Weibe nichtasischer Rasse in einem spitzen Winkel treffen. (Vergl. Abb. 46 C und D.) Jene schöne Schamberglinien zeigen z. B. die drei Grazien in der Dombauwerkstätte von Siena und die Venus Nr. 134 in den Uffizien, bei welchen der Schambergwinkel ein auffallend stumpfer ist. Das tierische Merkmal bei den Schamteilen der Weiber niederer Rasse liegt sowohl in ihrer Größe [3]) als auch in ihrer mehr rückwärtigen Lage.[4]) Als spezifisches Rassenmerkmal der mittelländischen Rasse ist ferner die starke schwarze Behaarung des Bauches und der Schamgegend bei Mann und Weib zu verzeichnen. Dagegen weisen Neger und Mongolen nur geringe Behaarung auf.

An die Rassen-Somatologie der pudenda möchten wir noch eine für das praktische Leben besonders beachtenswerte Bemerkung knüpfen. Sind Mischehen verschiedener Rassen, falls sie die Zeugung der Nachkommenschaft bezwecken, absolut zu verwerfen, so sind sie auch selbst für den Fall, daß sie diesen Zweck nicht verfolgen, für beide Eheleute mit einem großen seelischen und gesundheitlichen Risiko verbunden. Bei Heirat von Gleichrassigen ist der Ehefrau auch insoferne der Ehebruch erschwert, als sie nicht leicht den Verkehr mit andersrassigen Männern pflegen kann, ohne zu riskieren Kinder zu bekommen, die ihren Ehebruch offenkundig machen. Heiraten sich z. B. zwei Blonde, so ist dem Weib der Verkehr mit allen schwarzen Männern nur mit großem Risiko möglich. Daher empfiehlt schon die Klugheit die Gleichrassenehe, da sie dem Manne ein scharfes Kontrollmittel an die Hand gibt. Ich führe die Zunahme der nicht ansteckenden Frauenleiden und die schweren Geburten auf die Rassenmischehen zurück. Gewöhnlich handelt es sich um Frauen asoider

---

[1]) Membrum virile (in statu non erecto) brevius quam scrotum.

[2]) Membrum (in statu non erecto) longius quam scrotum. Conf. Fig. 38—40.

[3]) Imprimis clitoris magnitudine eminet, ut apud complures populos Africae usus circumcisionis clitoris existat. „Hottentottenschürzen!"

[4]) Quapropter apud eas consuetudo coitus a retro beluarum more. Deswegen auch die ganz abenteuerlichen Vorrichtungen der Penis-Reizsteine, Reizringe und Reizbürsten, wie sie bei den meisten niederen Rassen ganz gebräuchlich sind, da die Weiber dies von den Männern unbedingt fordern. Vergl. die grundlegende Monographie von Hovorka: Verstümmelungen des männlichen Gliedes, Mitteil. der Wiener anthr. Ges. XXIV.

Die mediterranoide, negroide oder mongoloide Mischlinge zur [illegible] zu Männern haben [illegible] werden mediterranoide, negroide und mongoloide Weiber durch den Verkehr mit einem Manne heroischer Rasse propter parvitatem membri virilis nicht befriedigt [1]) und suchen einem dunklen aber durchaus natürlichen Trieb folgend bei Rassengenossen außer der Ehe Befriedigung. In beiden Fällen ergeben sich also unglückliche Ehen, in denen der Vertreter der höheren Rasse der leidende Teil ist und obendrein noch an der Fortpflanzung seiner Rasse gehindert wird. Die in neuerer Zeit so häufigen Schwergeburten, die die Anwendung der Zange notwendig machen, konnte ich nach meinen Beobachtungen häufig bei Ehen zwischen mongoloiden Männern und asischen Frauen feststellen. Denn die Kinder, insoferne sie ihrem Vater nachgeraten, kommen bereits mit größeren, der Rasse des Vaters entsprechenden, der Enge des Beckens ihrer Mutter aber nicht entsprechenden Köpfen auf die Welt. So sehr nun einerseits die Zange eine Wohltat für die betreffende Mutter bedeutet, so ist sie andererseits doch ein ausleseseindliches Instrument, das besonders in Deutschland das ungeheure Anwachsen der breitschädeligen mongoloiden Mischlinge wesentlich gefördert hat.

Außer der Beckenneigung ist auch, wie oben gesagt, auch die Form der Beckenknochen für die Gestaltung des Unterleibes von Bedeutung. Wie Brücke ganz richtig bemerkt, hängt die Form vor allem die Breite des Bauches wesentlich von der Gestalt der Beckenknochen ab. Der weite Abstand der beiden Darmbeinkämme bedingt einen breiten Bauch. Nach Brücke haben die Südländer im Vergleich zu den Nordländern schmälere Bäuche.[2]) Das gilt allerdings für die Südländer mit negroidem Rasseneinschlag. Dagegen zeichnen sich die Mongolen im allgemeinen durch breitere Bäuche aus.

Durch das Becken geht die Drehungsachse des Rumpfes, repräsentiert durch eine beide Schenkelköpfe verbindende Linie. Alle Bewegungen des Rumpfes gegen die Längsachse der Beine, wie alle Bewegungen der Beine gegen den Rumpf nach vor- oder rückwärts, geschehen um jene Linie. Vor und hinter ihr müssen deshalb stark entwickelte Muskeln ihre Ausbreitung finden und diesen müssen für ihre Anhaftung ausgedehnte Knochenflächen geboten werden, um so mehr, als bei dem aufrechten Gang der Aufwand an Kraft für diese Muskeln am größten ist. Daher ist für das menschliche Becken die Höhe so charakteristisch, daher die Wulstung und Umbiegung der Hüftbeinkämme, wie sie bei keinem Säugetier getroffen wird. Wenn wir z. B. das Becken des Gorillas (Abb. 34) mit dem Becken des heroischen Menschen (Abb. 33) vergleichen, so fällt uns ohneweiters auf, daß das Becken des ersteren weitaus flacher

---

[1]) Vergl. Lanz-Liebenfels: Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der minderen Artung, Ostara-Verlag, Rodaun, 40 H. und Leute: D. Sexualproblem u. d. kath. Kirche, Frankfurt, Neuer Frankfurter Verlag, 1908.

[2]) l. c, S. 76.

gestaltet ist (ähnlich wie das Becken des menschlichen Weibes) und keine konstruktiv günstige Muskelverbindung mit dem Brustkorb gestattet, die den aufrechten Gang genügend unterstützen könnte. Dagegen steigen bei homo aesus die Darmbeine steil in die Höhe, nähern sich nach Tunlichkeit dem Brustkorb und ermöglichen dadurch eine festere und ökonomischere, dem aufrechten Gang dienlichere Muskelverbindung. Abgesehen von diesem konstruktiven Vorzug bildet auch die Umrißlinie der Hüften in der Vorderansicht bei dem Menschen der asischen Rasse ein harmonischeres Bild. Es gilt dies besonders von den Hüftlinien des weiblichen Körpers. In der Vorderansicht hat das Weib der asischen Rasse die größte Hüftweite unter dem Rollhügel (vergl. Abb. 46 C), während bei den nicht-asischen Rassen die größte Hüftweite in der Höhe des Rollhügels ist und unter dem Rollhügel der Oberschenkel eine Abflachung zeigt und dadurch die Rollhügel eckig hervortreten läßt (vergl. Abb. 46 D).

Als hervorragendes konstruktives Verstrebungs-Element des vollendeten aufrechten Ganges und als Merkmal der höheren Rasse ist die starke Ausbildung der *Gesäßmuskel* anzusehen. Die niederen Rassen haben wie die Tiere und Kinder gar kein oder ein nur schwach ausgebildetes Gesäß. Besonders unschön auffallend ist der Mangel eines Gesäßes bei den Neger- und Mongolenweibern. Der ganze Rumpf der Negerweiber erscheint daher männlich, hager und zu schlank, bei den Mongolen flach und breit gedrückt. Die Weiber der mittelländischen Rasse neigen dagegen zu einer übertriebenen, vorwiegend aus schlaffem Fett bestehenden Gesäßausbildung (Steatopygie), welche im Vereine mit den Hängebäuchen keineswegs als Schönheit anzusprechen ist. Im Gegensatz ist die feste und formschöne Ausbildung der Gesäßmuskulatur ein hervorragendes Kennzeichen heroischer Frauenschönheit. Die antiken Künstler wußten diese Schönheit so sehr zu würdigen, daß sie eigens zur Darstellung dieses Merkmales Kunstwerke wie die Venus Kallipygos schufen. Diese schönen Gesäßformen sind jedoch nur bei geringer Beckenneigung und wellenförmiger Anlage der Wirbelsäulenachse möglich. Am deutlichsten prägt sich das schöne Gesäß der höheren Rasse und das unschöne Gesäß der niederen Rasse beim Sitzen aus. Man kann derartige Beobachtungen besonders bei sitzenden Frauen machen, auch wenn sie angezogen sind und Mieder tragen. Das Bild der Gesäßform der niederen Rassen beim Sitzen bietet Abb. 47 A. Der Bauch quillt beim Sitzen noch mehr nach vorne und abwärts; trotz Mieder ist keine richtige Taille vorhanden, da die ungegliederte und gerade aufsteigende Wirbelsäule die Höhlung der Kreuzbein- und Lendengegend verwischt. Die Rückenlinie geht in einer unschönen ungegliederten geraden Linie in die Gesäßlinie über, die eckig in die Schenkellinie umbiegt. Die Schenkel selbst erscheinen schwach und breitgedrückt. Abb. 47 B zeigt dagegen die Umrißlinien der heroischen Rasse in Sitzstellung. An das „hohle Kreuz" setzt in schöner Bogenlinie die Gesäßlinie an und leitet harmonisch in die Schenkellinie über. Der Bauch ist eingezogen, während die Brust hervortritt. Vor allem aber wirken

die Schenkel schön, da sie auch in der Seitenansicht voll und fest erscheinen. Beim Sitzen erweisen sich die Mongolen und Mittelländer als sogenannte „Sitzriesen", d. h. sie erscheinen infolge ihres längeren Rumpfes größer als ein neben ihnen sitzender Mensch heroischer Rasse. Sobald sie jedoch von dem Sitze aufstehen, kommt ihre Kleinheit (infolge der kurzen Füße) erst zum Vorschein.

Die *Sacral*gegend weist bei den Mongolen oder Mongolenmischlingen (auch in Europa und bei manchen Kindern) ein besonders typisches Rassenmerkmal, die sogenannten „Mongolenflecken" auf. „Jeder Chinese, jeder Koreaner und jeder Japaner, jeder Malaye wird geboren mit einem dunkelblauen, unregelmäßig gestalteten Fleck in der unteren Sacralgegend. Derselbe ist bald symmetrisch, bald unsymmetrisch auf beiden Seiten verteilt, er ist bald nur markstückgroß, andere Male fast handgroß, daneben kommen an vielen anderen Stellen des Rumpfes und der Glieder — wie im Gesicht — mehrere oder zahlreiche solche Flecke vor, ja sie können so reichlich und groß werden, daß sie fast die Hälfte der Körperoberfläche bedecken. Es sieht aus, als ob das Kind durch einen Stoß oder Fall Beulen bekommen hätte. Diese Flecke verschwinden in der Regel von selber in den ersten Lebensjahren."[1]) „Die blauen Mongolenflecken wurden jedoch auch bei Kindern auf Celebes und anderen indonesischen Inseln selbst bei einem jungen Papuamädchen, auf Java, auf Samoa, auf Hawai, auf den Philippinen und sogar auf Madagaskar gefunden."[2]) *Bälz* fand diese Mongolenflecken, wenn auch weniger ausgeprägt, auch bei Kindern nordamerikanischer Indianer in Britisch-Columbien. Auch bei Eskimos und sogar europäischen Kindern wurden sie nachgewiesen. Diese Tatsache ist ein überzeugender Beweis, daß man bei allen erwähnten Völkern Kreuzungen mit Mongolen anzunehmen hat.

Arme und Hände.

Schulterblatt und *Schlüsselbein* vermitteln die Verbindung der Arme mit dem Rumpf. Sowohl Schlüsselbein wie Schulterblatt weisen bei den verschiedenen Rassen verschiedene Eigentümlichkeiten auf. Was das Schlüsselbein (clavicula) anbelangt, so kann man sagen, daß es bei den primitiven als auch bei den rezenten Rassen umso graziler ist, je niedriger die Rasse ist. Für das Schulterblatt stellt *Klaatsch* bei den niederen Rassen eine Abweichung in der Gesamtbildung der fossa glenoidalis fest. „Das Oval der Begrenzung der Gelenkfläche ist beim Europäer mehr breit, beim Australier schmäler gestaltet. Beim ersteren ist der Rand schärfer, die Fläche mehr vertieft, im primitiven Zustand . . .

---

[1]) *Bälz*: Die körperlichen Eigenschaften der Japaner, Tokio 1883.
[2]) *Ferd. Birkner*: Das Hautpigment des Menschen und sogenannten blauen Mongolenflecken. Korrespondenzbl. d. d. Ges. f. Anthr., 1904, S. 18.

erscheint der Rand wie abgestutzt und die Gelenkfläche plan ..."[1]) Ferner bemerkt Klaatsch, daß bei dem Neanderthaler das collum und die cavitas glenoidalis mehr nach hinten gerichtet sei als bei rezenten Formen. Diese Formen konnte er bei dem Orang, nicht aber bei dem Gorilla nachweisen.

Da wir über Schlüsselbein und Schulterblatt bereits ausführlicher bei den Rassenmerkmalen des Rumpfes gesprochen haben, wollen wir uns der Untersuchung der Arme zuwenden.

Eine typische somatologische Besonderheit der heroischen Rasse ist nach Klaatsch das Überwiegen der Beinlängen über die Armlängen. „Eine geringere Verschiedenheit der Gliedmaßen an Länge bedeutet eine Annäherung an die gemeinsamen Ausgangszustände der Menschen und der höheren Primaten überhaupt." Neger und die primitiven Mischlinge (Australier, Weddas) einerseits und die Mongolen anderseits stellen in dieser Hinsicht zwei untereinander und wieder von homus aesus verschiedene Typen dar. Bei den Negern sind Arme und Beine überlang, bei den Mongolen im Verhältnis zur Rumpflänge unterlang. Dazu sind bei diesen niederen Rassen die Arm- und Beinlängen nicht allzusehr voneinander verschieden. Ihren körperlichen Maßen nach gleichen nach Klaatsch die heutigen Mongolen der Spy- und Neanderthaler Rasse, die sich durch kurze Extremitäten auszeichneten. Es sei hier noch im allgemeinen über die Proportionen der Extremitäten erwähnt, daß bei den schönen und reinen Typen der heroischen Rasse der Oberarm mit dem Unterarm gleich lang ist, anderseits auch der Oberschenkel mit dem Unterschenkel gleiche Länge hat. Bei den Negern übertrifft dagegen meist der Unterarm den Oberarm und der Unterschenkel den Oberschenkel an Länge, während umgekehrt bei den Mongolen der Unterarm kürzer als der Oberarm und der Unterschenkel kürzer als der Oberschenkel ist. Die Mittelländer haben das Armskelett der Neger (also Gesamtüberlänge der Arme gegenüber der Rumpf- und Gesamt-Beinlänge und außerdem Partial-Überlänge des Unterarms gegen den Oberarm) und das Beinskelett der Mongolen (also Gesamtunterlänge der Beine gegenüber der Rumpf- und Gesamt-Armlänge und außerdem Partial-Unterlänge des Unterschenkels gegen den Oberschenkel). Das typischeste und auffallendste Rassenmerkmal der Arme und Beine der Mittelländer ist ihre übermäßig starke schwarze Behaarung.

Im einzelnen nähert sich der Querschnitt des Ober- und Unterarmes (und auch der Beine) bei der höheren Rasse mehr der drehrunden Form. „Der weibliche Oberarm gilt den meisten für umso schöner, je mehr er bei mäßig gebeugtem Unterarm drehrund ist und auch die Oberarme der Antiken nähern sich den drehrunden Formen. In der Renaissance indessen finden wir oft den in der Natur so häufigen seitlich abgeflachten Oberarm dargestellt und den Gegensatz in der stärkeren Entwicklung des Oberarmes

[1]) Klaatsch: Variationen vom Skelett, ..., l. c., S. 138.

in die Tiefe, das heißt von vorne nach rückwärts und der des Unterarmes in die Breite zum deutlichen Ausdruck gebracht." Diese gegensätzliche Ausbildung des Oberarmes und Unterarmes ist stets als ein Kennzeichen niederer Rasse anzusehen. „Der drehrunde Oberarm ist wesentlich bedingt durch ein kurzes, bei der Beugung des Armes wenig vorspringendes Olekranon, durch eine kurze, sich an der Speiche möglichst hoch oben ansetzende Sehne des zweiköpfigen Armbeugers (M. biceps brachii) und durch eine im Verhältnis zu der Entwicklung der Muskulatur reichliche Fettschichte, welche die Haut spannt. Knaben haben in der Regel mehr abgeflachte Oberarme als Mädchen."[1]) Indes lassen sich über die Muskulatur der Arme (ebenso der Beine) keine allgemein giltigen Regeln aufstellen, da die Ausbildung derselben wesentlich von ihrer Trainierung abhängt. Es kann sich daher auch ein Mongole, Neger oder Mittelländer durch Körperübung eine (vom athletischen Standpunkt genommen) schöne Muskulatur aneignen.

Von wesentlicherer Bedeutung sind dagegen rassenhafte Variationen am Armskelett. So hat Klaatsch am Oberarm zwei besondere Rassenvarietäten festgestellt. 1. Der Humeruskopf ist bei den Neanderthaler Menschen, den Australiern und den Negern mehr nach hinten gerichtet als bei den Europäern. Diese Erscheinung ist meist, worauf schon Martin gelegentlich der Feuerländer hinwies — mit der Annäherung des Kubitalwinkels an einen rechten verbunden. 2. „Beim Europäer bildet im allgemeinen der Humerusschaft mit der Achse des Ellbogengelenkes einen nach Außen offenen spitzen Winkel." Der Humerus des Neanderthaler Menschen weist noch folgende Abweichungen von den rezenten Formen auf: 1. Sind die Gelenkenden besonders breit. 2. Am Caput humeri ist die Transversalaxe nicht, wie es bei den jetzigen Rassen mehr oder weniger Norm ist, kürzer als die Sagittalaxe. Die Gelenkfläche erscheint daher als Teil einer Kugel, wodurch an dem Befund beim Gorilla erinnert wird. Am Oberarm macht Klaatsch noch folgende Beobachtung: „Das Vorhandensein von zwei großen Arterien am Oberarm stellt den älteren Zustand dar, welcher als Varietät der hohen Teilung der Arteria brachialis nicht allzu selten noch vorkommt, neben dem jüngeren und funktionell besseren Modus der Blutverteilung durch ein Hauptgefäß. Indem der ältere Befund sich bisweilen mit dem Vorkommen des „processus supracondyloideus" verbindet, erinnert er an sehr weit zurückliegende Vorfahrenzustände des Menschen und an solche Tierformen, bei denen die mit dem Nervus medianus verlaufende Armarterie durch eine Knochenbrücke über den inneren Epicondylus geschützt wird. Dadurch ergeben sich Verknüpfungen des Menschen mit niederen Primaten (Cebus besitzt noch das foramen supracondyloideum), Prosimiae, den Vorfahren der Carnivoren, Beuteltieren, ja noch weiter abwärts weist uns die alte Form des Humerus bis zur Wurzel der Landwirbeltiere."

[1]) Brücke, l. c., S. 38.

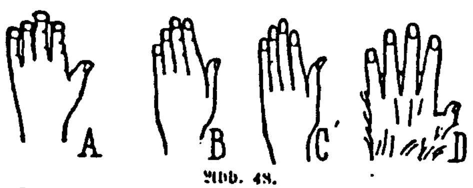


Abb. 48.
Handformen A. Breite kurze (mongolische) Hand mit schaufelförmigen Fingernägeln. B. Hand der heroischen Rasse mit langem Zeigefinger, kürzerem Ringfinger u. eckigrunden Fingerenden. C. Negerhand mit überlangen spitzen Fingern, längerem Ringfinger und kürzerem Zeigefinger. D. Gorillahand.



Abb. 49.
Hand mit konverem Handrücken. (Form der höheren Rasse.)



Abb. 50.
Hand mit konkavem Handrücken und überstreckten Fingern.

Rassenverschiedenheiten zeigen sich auch in der Form des Ellbogengelenkes. Ein langes Olekranon bewirkt besonders bei mageren Individuen spitze Ellbogen. Auch bei Fettansatz wird diese spitze Form nicht ganz verwischt. Spitze Ellbogen (und auch spitze Knie) weisen die Neger und Mittelländer auf. Überhaupt kommt ein langes Olekranon in der Regel da vor, wo der Unterarm sehr lang ist und das ist bei den Negern und Mittelländern, die sich durch Überlänge ihrer Extremitäten auszeichnen, meist der Fall. Dagegen zeigen die Gelenke der heroischen Rasse bei Beugung des Armes in dem Kontur eine schöne, eher in einen stumpfen als rechten Winkel verlaufende Linie, worauf bereits Brücke[1]) aufmerksam gemacht hat. — Beim Unterarm ist es besonders der Radius (Speiche), der durch seine gestrecktere Form die höhere Rasse von den niederen Rassen, die meist einen säbelförmig gekrümmten Radius aufweisen, unterscheidet. „Von den Knochen des Vorderarmes fällt der Radius der altdiluvialen Menschen von Spy und Neanderthal vollkommen aus der recenten Variationsbreite heraus — durch die eigentümliche Krümmung seines Mittelstückes . . . . .“ Es ist dies nach Klaatsch ein Merkmal, welches beim Menschen und den Anthropoiden, Affen, Prosimiae und Kletterbeutlern gemeinsam an alte Stütz- und Kletterleistungen des Armes erinnert. Bei einem Australierskelett im Leipziger Grassi-Museum fand Klaatsch eine ähnliche Krümmung des Radius, wie sie für den Neanderthaler Menschen charakteristisch ist. Mit der stärkeren Krümmung des Radius wird auch das sogenannte spatium interosseum (die Entfernung des Radius von Ulna) größer und der ganze Unterarm erscheint dadurch breiter und weicht von der drehrunden Form stärker ab. Nun aber haben wir bei der Wirbelsäule gesehen, daß Krümmungen der Stützorgane stets eine abfedernde Wirkung haben. Wir können daher umgekehrt von gekrümmten Knochen auf Abfederung und auf Funktion als Stützorgan schließen. Die niederen Rassen haben daher in dem gekrümmten Radius eine Erinnerung an die Stützfunktion der Arme bewahrt. In der Tat weist auch das Gorilla-Skelett (vergl. Abb. 34) stark gekrümmte Armspeichen auf. Rassenunterschiede ergeben sich auch bei der Verbindung der Hände mit

[1]) Brücke, l c., S. 39.

den Armen und in der Form der Hände selbst. Brücke macht die Beobachtung, daß die Hände in der Seitenansicht in der Verbindung der Handwurzel mit der Mittelhand in zwei Typen eingeteilt werden können: bei der ersten geht der Kontur der Handwurzel in einer geraden Linie in den Kontur des Handrückens über (Abb. 49), während bei der zweiten Type der Handrücken in einem stumpfen Winkel an die Handwurzel ansetzt (Abb. 50). Der erstere Typus ist nach Brücke bei der „germanischen“ Rasse vorherrschend. Deutlicher ausgedrückt neigen die Hände der nicht heroischen Rassen zur Überstreckung des Handgelenkes hin und bedeuten daher einen niedrigeren Zustand, da diese Überstreckung auf die ehemalige Funktion der Hand als Stütz- (und Geh)organ hindeutet. Mit der Überstreckung des Handgelenks ist meist auch eine Überstreckung der Fingergelenke verbunden. Sie ist häufiger bei Kindern und Frauen als bei Männern und daher auch vom ontogenetischen Standpunkte aus als niedrigeres Rassenmerkmal anzusehen. Merkwürdigerweise zeigt die Hand des berühmten Apollo vom Belvedere eine unschöne Überstreckung der Finger-Endglieder. (Vergl. Abb. 51).

Als Endergebnis ergibt die Form der Handrückenfläche und des Ansatzes der Finger bei der heroischen Rasse in der Seitenansicht einen gegen oben mehr konvexen, bei den anderen Rassen eine gegen oben mehr konkaven Kontur.

Was nun die Form der Hände selbst anbelangt, so beobachtete Klaatsch z. B. deutliche Unterschiede zwischen dem Metacarpus der Neger und dem der Mongolen.[1]) Bei den Australiern fiel ihm die besondere Länge und Schlankheit der langen Handknochen auf. Gerade die letztere Beobachtung muß uns von dem allgemein verbreiteten Irrtum abbringen, daß übermäßig schlanke und lange Hände ein Zeichen höherer Rasse seien. Wir müssen bei der Beurteilung der Handformen einen wesentlich anderen Maßstab anlegen und andere Prinzipien anwenden. Es wird vielmehr diejenige Hand als die der höheren Rasse eigentümliche zu bezeichnen sein, die folgende Eigenschaften aufweist: 1. Die Hand darf im Verhältnis zum Arm nicht zu groß und nicht zu klein sein. 2. Sie darf nicht zu breit und nicht zu lang sein. 3. Sie darf keine Formen zeigen, die an die ausschließliche Funktion der Hand als Kletter- oder Stützorgan erinnern. Erinnerungen an die Funktion als Kletterorgan sind überlange und möglichst gleichlange Finger und langer Daumen. Erinnerungen an die Funktion als Stützorgan sind kürzere möglichst gleichlange Finger und sehr kurzer Daumen. 4. Die Hand der höheren Rasse muß in der Länge der Finger deutliche Differenzierung aufweisen. Denn die höhere Rasse ging im Verlaufe ihrer Entwicklung von der groben Handarbeit immer mehr zur feineren Gedankenarbeit über. Der Kulturmensch benötigt eigentlich kaum mehr als Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger. Es wird daher diejenige Hand, die diese drei Finger am prägnantesten ausgebildet hat, als die Hand der höheren Rasse anzusehen sein.

[1]) Die Variationen an dem Skelett . . . ., l. c., S. 138.



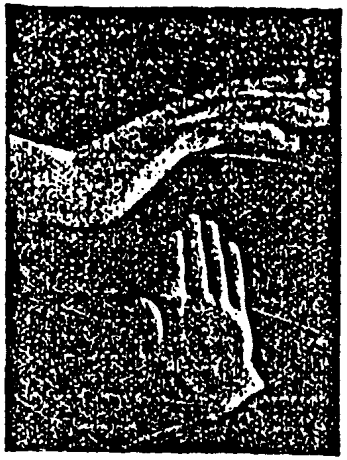


Abb. 51. Links: Hand Voltaires; oben: Hand des Apollo von Belvedere; unten Kinderhand.

Auf Grund dieser im Vorstehenden klargelegten Grundsätze können wir an die spezielle Untersuchung der Hand gehen. In Abb. 48A—D sind die drei typischen Hauptformen der Menschenhand und die Hand des Gorillas zum Vergleich dargestellt. A ist eine breite kurze Hand mit fast gleichlangen Fingern, mit kurzer Mittelhand und breiten, schaufelförmigen, wenig gewölbten, flachen Fingerwurzeln. Diese Hand finde ich besonders häufig bei Mongolen und in Europa bei dem mongolischen Mischtypus der Alpinen vertreten. Meist sind diese Hände auch im Verhältnis zum Arm groß und derbknochig. Die breite und kurze Hand entspricht auch ganz dem sonstigen Rassentypus der Mongolen. Die in C dargestellte Negerhand entspricht dem sonstigen Rassentypus der Schwarzen. Die Finger sind überlang und dabei ziemlich gleichlang, überschlank, der Daumen gleichfalls lang, die Nägel schmal, lang und spitz, eben so die Fingerenden, der Daumen zeigt Überstreckung. Die Gorillahand (D) hat bis auf den kurzen Daumen einen mit der Negerhand fast übereinstimmenden Typus. Besonders gilt dies von den langen, spitzendigen Fingern. Als besonderes Merkmal weist die Gorillahand starke Behaarung und Schwimmhäute zwischen den Fingern auf. B stellt die Hand der heroischen Rasse dar. Sie hält in ihrer allgemeinen Form zwischen A und C die Mitte ein. Es ist eine kräftige aber dabei nicht plumpe Hand. Die Finger sind mäßig lang, haben Fingerenden und Nägel von abgerundeter, eckiger Form. Der kleine Finger und Goldfinger sind wenig entwickelt, umso stärker aber der Mittel- und Zeigefinger. Letzterer ist länger als der Goldfinger.[1]) Die Chiromanten haben diese

[1]) Vergl. oben S. 13, Merkmal 9 der Aufstellung Schaaffhausens.

Hand nicht „schöne“ Hand, wohl aber „philosophische“ Hand genannt.[1]) Die den Negern und Mittelländern eigentümliche Handform C nennen die Chiromanten „artistische“ Hand. Nestler[2]) schreibt darüber sehr zutreffend: „Rassen, welche zu faul und zu genußliebend sind, um ernst zu arbeiten, hängen sich oft an die Kunst. Deshalb zeigt auch der elementare Handtypus der unwissenden und trägen Bauernschaft der südeuropäischen Länder häufig eine Beeinflussung durch den artistischen Handtypus und deshalb findet man diesen Typus auch so häufig unter den darstellenden Künstlern, die in überwiegender Anzahl Semiten (d. h. wohl besser gesagt: Mittelländer oder Negroide) sind.“ Die Handform A nennen die Chiromanten je nach ihren Nuancen „elementare“, „Spatel“-, oder „nützliche“ Hand. Dieser Handtypus findet sich nach Nestler in Europa bei den Völkern asiatisch-tatarischer und slavischer (also mongolischer) Herkunft. Auch die alten Gallier und Hunnen sollen solche Hände besessen haben, am meisten zeigen ihn die Chinesen, etwas veredelter die indischen Parias und die heutigen Nordamerikaner, die sich immer mehr zu einer ganz chaotischen Mischrasse ausbilden.

„In Rücksicht auf den Ansatz der Finger an die Hand ist zu erwähnen, daß ein scharfer gut getrennter Einsatz bessere Linien gibt als die Hände, bei denen die Finger an ihrer Basis durch schwimmhautartige Hautfalten (wie beim Gorilla; vergl. Abb. 48 D) hängen. Die Silhouette der Hand mit getrennten Fingern soll zwischen den Fingern nicht Abschlüsse durch Spitzbögen oder spitze Winkel zeigen, sondern Abschlüsse durch quere Linien, mit denen die ansteigenden Konturen der Finger rechte oder mehr oder weniger stumpfe Winkel bilden.“[3])

Im allgemeinen sei noch bemerkt, daß speziell die Handformen bei Mischlingen häufig mit den Rasseneigentümlichkeiten des übrigen Körpers nicht übereinstimmen. So kann es oft vorkommen, daß ganz rassenminderwertige Menschen sehr schöne Hände besitzen. Ebenso kann man jedoch feststellen, daß die Hände der Europäer durch die Vermischung größer werden. Es ist nämlich bekannt, daß die Handschuhmacher ein stetiges Größerwerden der Handschuhnummern ihrer Kundschaft konstatieren können.

Beine und Füße.

Was Bein und Fuß anbelangt, so kann im allgemeinen behauptet werden, daß die unteren Extremitäten der niederen Rassen noch nicht in dem Maße dem aufrechten Gang angepaßt sind, wie die unteren Extremitäten der heroischen Rasse. Im besonderen hat die Negerrasse noch manche Erinnerungen an den Klettermechanismus, die Mongolenrasse Erinnerungen

[1]) Vergl. Julius Nestler: Lehrbuch der Chiromantie, Leipzig 1908, S. 74.
[2]) l. c., S. 71.
[3]) Brücke, l. c., S. 55.

an ihren Aufenthalt in Erd- und Felslöchern bewahrt. Bei den farbigen Rassen ist das Beinskelett den mechanischen Bedingungen des aufrechten Ganges noch nicht völlig angepaßt; da vielmehr die zur vollen dauernden Aufrichtung des Rumpfes notwendigen Verstärkungen sich erst allmählich einstellten, so begreift es sich, weshalb wir noch heute bei niederen Rassen auf eine Anzahl von Merkmalen treffen, die eine gewisse Schwäche der unteren Gliedmaße bezeugen. Damit hängt auch die bei niederen Völkern weit verbreitete Neigung zur Hockstellung zusammen.[1])

Bei der heroischen Rasse liegen, wie Abb. 31 zeigt, das Hüft-, Knie- und Fußgelenk in einer Geraden (s u x). Die Negerrasse zeigt jedoch oft Überstreckung des Kniegelenks, das heißt das Kniegelenk liegt nicht mehr in dieser Geraden sondern innerhalb derselben. Es entstehen dadurch die sogenannten X-Beine. Bei den Mongolen hingegen sind die Beine nach auswärts gekrümmt, da das Kniegelenk außerhalb der Achse s u x zu liegen kommt. Es entstehen dadurch die O-Beine. O-Beine weist auch oft die mittelländische Rasse auf. Daß die Krümmung der Beinknochen nicht immer rein pathologisch, sondern mitunter auch phylologisch zu erklären ist, dafür bringt Ranke[2]) Beweisgründe, indem er die Engel'sche Theorie anführt, nach der Weichschädel mehr zur Brachycephalie neigen. Auch sonst sind die brachycephalen Mongolen weichknochiger. Diese Weichknochigkeit, wie sie besonders dem Kinderskelett eigen ist und von der selbstverständlich das Beinskelett nicht ausgenommen ist, stimmt auch sonst zu dem infantilen Typus dieser Rasse.

Für den Schenkelanschluß an den Rumpf sind vor allem zwei Dinge von Bedeutung. 1. Die Beckenneigung, 2. der Winkel, den die Längsachse der Femurhälse mit der Längsachse des Femurschaftes bilden. Wir haben oben gesehen, daß der asischen Rasse eine geringe Beckenneigung eigentümlich ist. Infolgedessen rückt auch das Sitzbein mehr nach vorne, die Schenkel der asischen Rasse haben daher auch einen größeren Durchmesser in der Tiefe (von vorne nach hinten) als in der Breite und der Bauch tritt daher bei Seitenansicht des ganzen Körpers nur unbedeutend vor (Vergl. Abb. 47 B.). Anders die nichtasischen Rassen, hier sind bei den Negern die Schenkel an und für sich schwach, und bei den Mongolen platt (Vergl. Abb. 47 A.). Die starke Beckenneigung wirkt auch störend auf den Gang, da der ganze Rumpf und der Kopf mehr nach vorne geneigt werden. Der Schritt und Gang der nichtasischen Rassen wird daher unschön und plump.[3])

---

[1]) Klaatsch: Die Variationen am Skelett, l. c., S. 139. Derselbe: Die wichtigsten Variationen am Skelette d. freien unteren Extremitäten, in Merkel-Bonnet, Ergebn. d. Anatomie u. Entwicklungsgesch., X. Bd., 1900, Wiesbaden.

[2]) Der Mensch, II, S. 239.

[3]) Die Witzblätter haben diesen Typus bereits längst aufgegriffen und im Bilde dargestellt (als Lumpengestalten, Lebedamen und Lebemännern, bei denen diese Haltung als „äffische" Haltung erkannt wird.)

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. Juli 1914).

Erlebt und Erwandert IV. Aus deutschen Gauen und vom deutschen Volk von Dr. Alexander v. Peez. Alexander Dunkers Verlag, Weimar 1914. — Alexander v. Peez gehört zu den größten, weil ehrlichsten deutschen Männern der Neuzeit. Am 12. Jänner 1912 gestorben, gehörte er zu den Männern von dem Schlage eines Arndt, Grimm, Lagarde, Friedrich List, deren Werk fortzusetzen er für seine Lebensaufgabe hielt. Sein reicher und umfassender Geist beherrschte die Nationalökonomie ebenso wie die deutsche Folkloristik. Auf diesen beiden anscheinend so fern von einander liegenden Gebieten leistete er Bahnbrechendes und Mustergültiges. Der IV. Band von „Erlebt und Erwandert" (Band I—III erschienen 1899—1902) ist ein schlagender Beweis dafür. Mit der Eindringlichkeit und der Meisterschaft eines wirklichen deutschen Stilkünstlers behandelt er in dem vorliegenden Band folgende, durchaus „aktuelle" Themen: Unsere edle Ursprache, Cent- und Rügegerichte eine Form deutscher Selbstregierung, Die Reisen Karl des Großen, Alt Heidelberg du feine, Im Flug durch die Reichslande, Noch ein Besuch im Elsaß, Ein Pferdemarkt zu Kreuznach, Unter Zimbern. Was Peez Schriften vor anderen ähnlichen auszeichnet ist ihre originelle Frische, Verständlichkeit und Anwendbarkeit auf das moderne Leben. Wer altes Brauchtum schnell, gründlich und mit Genuß kennen lernen will, dem seien diese Hefte an erster Stelle empfohlen.

Eine Reise in Sudan und Ägypten 1913 von Gräfin Olga Meraviglia, mit Illustrationen von Ivy v. Bornemisza. Verlag „Leykam", Graz 1913. — In anmutig-vornehmer Form erzählt Gräfin Meraviglia ihre Erlebnisse und Eindrücke einer Ägyptenreise. Es ist nicht gelehrte Fachsimpelei, sondern ein künstlerisch empfindendes menschliches Herz, das aus den Blättern des Buches zu uns spricht und uns fesselt und angenehm unterhält. Aus dem Inhalt geben wir die Kapitelüberschriften an: Nach Port Sudan, Chartum, Wadi Halfa und Abu Simbel, Assuan, Luxor, Kairo, Die Heimreise. Eine ganz besonders wertvolle Beigabe sind die vielen ausgezeichneten und geschmackvoll aufgenommenen Lichtbilder.

L. L.

Gerhard Tersteegen von A. Galsterer, Preis K —.80 Verlag Paul Ott, Gotha. Ein Zeichen unter vielen für die tschandalische Richtung an unseren Universitäten ist bei steter Betonung der Kasuistik die vollständige Vernachlässigung der deutsch-christlichen Mystik. Es ist keine trockene Biographie, die uns Verfasser in vorliegender Broschüre bietet, sondern die lebendige Darstellung des Schaffens und Wirkens einer heldischen Seele. Einen wirksamen Abschluß des Werkchens bilden einige Lieder Teersteegens, die — im richtigen Sinne aufgefaßt — geradezu als Perlen christlicher Mystik angesprochen und jedem ethisch Höherstrebenden aufs allerbeste empfohlen werden können.

Fr. Erwin N. N. T.

Fort mit der Schmach eines öffentlichen Heine-Denkmals von Dr. Ferdinand Werner. Verlag von G. Hedeler, Leipzig 1913, Mk. 1.60. — Ein trauriges Zeichen ums Deutschtum, daß es solcher Kampfschriften bedarf. Daß die jüdischen Tschandalen unter Zuhilfenahme der allzubereiten Presse alles aufbieten, um ihren „größten deutschen Dichter" durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren, ist begreiflich. (Einer von insere Leut'.) Daß es auf lange Zeit dazu nicht kommt, haben wir solch' tatkräftigen Streitern, wie der Verfasser einer ist, zu danken. Möge er ein Echo finden in allen arischen Landen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Österreichisches Verfahren außer Streitsachen samt Konkursrecht von Dr. jur. S. Hell. Manz'sche Verlagsbuchhandlung, Wien 1914, K 2.30. — Dieses Buch hat durch sein Erscheinen infolge seiner knappen, besonders für die Zwecke eines ersten Studiums geeigneten Zusammenfassung der wichtigsten Rechtsmaterien in eine systematische Gesamtdarstellung einen Mangel in der juristischen Literatur beseitigt, und sei besonders den Studierenden bestens empfohlen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Kosmologischer Wegweiser und Schlüssel zu Erfolg, Glück, Zufriedenheit von Mr. Barelhako. Verlag F. G. Faßhauer, Breslau 8, 1914, Mk. 2.—. — Das Büchlein ist wirklich eine leichtverständliche Abhandlung zur natürlichen Erklärung des Menschenschicksals, Glücks und Unglücks, sowie eine Anleitung zur allgemeinen Enthüllung der Zukunft. Es kann daher bei richtiger Verwendung ein Ratgeber in allen Lebenslagen werden. Die Darlegungen bauen sich auf modern astronomisch-wissenschaftlichen Grundsätzen auf und wirken daher durch-

Ave Musica! von Prof. **August Weweler.** Verlag Gustav Bosse, Regensburg, Mk. 2.—. Dies Buch ist eine Geschichte des Wesens der Tonkunst, welche in ihrer Darstellungsart den modernen Anschauungen sowie den neuesten Forschungsergebnissen gerecht wird. Professor Weweler beobachtet scharf und hat uns eine Fülle des Neuen und Merkenswerten gebracht; er versteht es den Lesern mit kennzeichnenden Richtlinien zu überzeugen, ohne dabei bevormundend zu wirken.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Otto Nicolai, Musikalische Aufsätze von **Georg Richard Kruse.** Verlag Gustav Bosse, Regensburg, Mk. 2.—. — Zur Vervollständigung der Würdigung des Komponisten der Meisteroper: „Die lustigen Weiber von Windsor", läßt der Herausgeber Otto Nicolai durch erstmalige Veröffentlichung von Briefen, Skizzen und Aufsätzen für sich selbst sprechen. Da diese Arbeit den ersten Versuch dieser sympathischen Art darstellt, wird das Büchlein allen Interessenten willkommen sein.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Die Baudenkmale des Kurortes Baden bei Wien von Dr. R. v. Reinöhl. Herausgeber und Verleger: Verein „Deutsche Heimat", Wien. K 1·50. Eine eingehende Schilderung Alt-Badens mit einer reichen Auswahl guter Abbildungen von noch vorhandenen, zum Teil auch schon verschwundenen oder entstellten Baudenkmälern, die zusammen ein anschauliches Bild des größtenteils noch in seltener Einheitlichkeit und Geschlossenheit erhaltenen Stadtbildes vermitteln. Das Buch ist in seiner zusammenfassenden Knappheit nicht nur ein Erinnerungswerk, sondern besitzt durch seine Übersicht einen weit über das lokale Interesse hinaus hervorragenden kulturellen und technischen Wert. Fr. Rainald C. O. N. T.

Richard Wagner als Mensch. Lebenssätze aus seinen Schriften und Briefen, gesammelt von **Hans Weber.** Verlag Gustav Bosse Regensburg. Mk. 1.50. — Es wird für Viele die Richard Wagner nur als Musikgröße kennen, zum innigeren Verständnis eine Notwendigkeit sein, ihn auch als Mensch kennen zu lernen. In den „Lebenssätzen" schätzen wir die tiefe, phantasievolle und rassige Schönheit der Sprache des Dichterkomponisten in der sich der große Gedankenreichtum, mit der echt arischen Unmittelbarkeit des Ausdruckes verbindet. Das Buch wird in der Wagnergemeinde der musikliebenden Welt großes Interesse erregen.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Ehrwald, Lermoos, Biberwier in Tirol und deren Umgebung. Von **E. Schöttner u. R. Spirek.** Verlagsanstalt Tyrolia, Brixen 1914. K 1·20. — Das kleine mit vielen Lichtbildern ausgestattete Schriftchen bietet eine einladende Schilderung der auf der Tiroler Seite der Zugspitze malerisch gelegenen Alpendörfer und ist dadurch, daß es dem Leser auch noch manches für den Besuch wichtige bringt, ein recht nützlicher Reisebegleiter. Fr. Rainald C. O. N. T.

Erdlinde und der Wanderer, eine Sage von **M. O. Johannes.** Verlegt bei Erich Matthes in Leipzig 1914. Mk. —.20. — Erstes Heft einer neuen Sammlung von Flugschriften welche in zwangloser Folge als „Blätter vom frischen Leben" erscheinen. Im ersten Heft gibt der Verlag dem jungen, deutschen Dichter Martin Otto Johannes das Wort, welcher durch die Einfachheit seiner Mittel ungeheuer rein wirkt.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Germantik das rechte Leben von **Kurt Gerlach.** Verlag E. Matthis in Leipzig. Mk. 2.—. — „Das ist ein Büchlein deutsch" — besagt der Untertitel und so ist es! Ein durch und durch deutsches Buch. Alle, die die alten deutschen Sagen und Epen lieben, sollten es kennen, und alle die den Kampf um arisches Wesen und arische Landschaft miterleben nicht minder.

Fr. Rainald C. O. N. T.

Das antisemitische Hauptdogma von **Professor Eduard König.** Verlag A. Marcus und E. Weber. Bonn 1914. Mk. 1·20. — Der Verfasser spricht in der Einleitung über Geschichte und Begriff des Antisemitismus und teilt weiter ein: I. die früheren Bewohner Palästinas und die Israeliten. II. Israeliten und „Juden". III. Juden und Galiläer, um zum Schlusse einiges über neuere Motive des Antisemitismus zu bemerken. Das Buch ist klar in der historischen Auseinandersetzung und mit vielem Fleiß zusammengestellt. Doch seine Ergebnisse sind auf die neuzeitlichen Zustände nicht mehr anwendbar, weil Verfasser gar nicht mit der Rassenkunde vertraut ist.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.
708 14 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.